

Neujahrsüberraschung

Johannes Paul II. kündigt
„Marianisches Jahr“ an

Von Pfingsten 1987 bis zum 15. August 1988 wird die katholische Kirche ein „Marianisches Jahr“ begehen. Das gab Johannes Paul II. in seiner Predigt am *Neujahrstag* im Petersdom bekannt, in der er außerdem eine der Gottesmutter gewidmete *Enzyklika* ankündigte. Sie dürfte im Frühjahr veröffentlicht werden. Man muß schon etliche Jahre zurückgehen, um Parallelen zu diesen marianischen Initiativen des Papstes ausfindig zu machen. Das bisher einzige „Marianische Jahr“ war von *Pius XII.* ausgerufen worden; es dauerte vom 8. Dezember 1953 bis zum 8. Dezember 1954 und galt der Hundertjahrfeier der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis Mariens. Das letzte *päpstliche Schreiben über Maria* liegt über ein Jahrzehnt zurück: Am 2. Februar 1974 hatte Paul VI. sein Apostolisches Schreiben „*Marialis cultus*“ veröffentlicht (vgl. HK, Mai 1974, 258–262), das die heilsgeschichtlich-christologisch orientierte Marienlehre des Zweiten Vatikanums bekräftigte und eine kritische Überprüfung der Formen der Marienfrömmigkeit bzw. ihre zeitgemäße Erneuerung anregte. Die Vermutung, Johannes Paul II. werde sich in einer eigenen Enzyklika mit mariologischen Fragen befassen, war schon bald nach Beginn seines Pontifikats verschiedentlich aufgetaucht. Nach den bisherigen Äußerungen des Papstes zu Maria und ihrer Stellung im Geheimnis Christi und der Kirche und angesichts seiner intensiven Marienfrömmigkeit kommt die Ankündigung der Marien-*enzyklika* jetzt denn auch *nicht überraschend*. Anders steht es mit dem „Marianischen Jahr“, das in allen Diözesen der Weltkirche jeweils mit eigenen Initiativen und Anlässen gefeiert werden soll. Aber nach dem von Johannes Paul II. kurzfristig und unerwartet ausgerufenen „Außerordent-

lichen Heiligen Jahr“ 1983/84 (vgl. HK, Mai 1983, 197–198) lagen vergleichbare Initiativen im Bereich des Möglichen.

Der Papst stellte bei seiner Ankündigung das „Marianische Jahr“ 1987/88 in den Horizont der Vorbereitung auf das Jahr 2000 und griff damit ein Thema auf, das sich schon in seiner Antrittsenzyklika „*Redemptor hominis*“ findet und das er zuletzt in der Enzyklika „*Dominum et vivificantem*“ breit und eindringlich entfaltet hat (vgl. HK, Juli 1986, 307–309). Offenbar sieht Johannes Paul II. eine der Grundaufgaben seines Pontifikats darin, die Kirche auf den *Übergang ins dritte christliche Jahrtausend vorzubereiten*, möchte er mit dem Gewicht seines Amtes und seiner Person dazu beitragen, das religiöse Leben im Vorblick auf die Jahrtausendwende zu reaktivieren. Maria solle, so jetzt die Neujahrspredigt, „am Horizont des Advents unserer Zeiten“ aufleuchten, „während wir uns der Etappe des dritten Jahrtausends nach Christus nähern“.

Es bleibt die Frage, ob und inwieweit die bevorstehende Jahrtausendwende (sie wird ja längst nicht nur in kirchlichen Äußerungen beschworen) wirklich einen Impuls zur Erneuerung des kirchlichen Lebens und zur Vertiefung des Glaubens liefern kann. Bisher hat es jedenfalls nicht den Anschein, es fände das von großem Pathos getragene Engagement des Papstes im Hinblick auf dieses Datum sehr viel Widerhall.

Und das „Marianische Jahr“? Christen, für die die Verehrung der Gottesmutter in ihren je nach Tradition und Land unterschiedlichen Formen selbstverständlicher Teil ihres religiösen Lebens ist, brauchen keinen solchen Anstoß. Wer Schwierigkeiten mit der Marienverehrung hat und einer zu starken theologischen Akzentuierung der Gestalt Marias auch bei entsprechender christologischer und ekklesiologischer Einbettung mit Zurückhaltung begegnet, dürfte wiederum durch ein „Marianisches Jahr“ kaum zu gewinnen sein. Bleibt abzuwarten, was die Ortskirchen aus dem päpstlichen Anstoß machen. ru

Welche Einheit?

Überlegungen Kardinal Ratzingers zur Ökumene

Ihr letztes Heft im Jahr 1986 widmete die „Tübinger Theologische Quartalschrift“, die älteste und immer noch mit die anregendste theologische Fachzeitschrift im deutschen Sprachraum, dem Schwerpunktthema „Zukunft der Ökumene“. Den Reigen der Beiträge zum Thema eröffnet ein Brief des Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal *Joseph Ratzinger*, an den Tübinger Fundamentaltheologen *Max Seckler*. Kardinal Ratzinger, früher selber einmal Ordinarius in Tübingen und Mitherausgeber der „Quartalschrift“, war von der Redaktion gebeten worden, seine Vorstellungen zum Fortgang der Ökumene zu erläutern und kam diesem Wunsch in Form eines Briefes nach.

Die Ausführungen des Kardinals, dessen kritische Bemerkungen zum Rahner-Fries-Plan für die Einigung der Kirchen einiges Aufsehen erregt hatten (vgl. HK, Januar 1984, 4), konzentrieren sich auf zwei Bereiche. Ratzinger zieht in knappen Linien eine *Bilanz* des in der Ökumene bisher Erreichten und entwirft aus seiner Deutung der Lage heraus einige *Zukunftsperspektiven*. Bei der Bilanz deckt er etliche wunde Punkte auf, so etwa wenn er darauf hinweist, daß als ökumenischer Handlungsträger weder eine isolierte Basis noch eine isolierte kirchliche Obrigkeit in Frage komme. Auch die Anmerkungen zu den Grenzen theologischer Konsensaussagen und der „Verhandlungsökumene“ haben ihr fundamentum in re. Es gehört ja zu den Grunderfahrungen der gegenwärtigen ökumenischen Situation, daß es zwar zahlreiche Konsense und Konvergenzen gibt, daß damit die entscheidenden Probleme aber noch längst nicht angegangen, geschweige denn gelöst sind.

Auch mit seinen Vorschlägen für die Zukunft der Ökumene dürfte Ratzin-